

gewöhnlichen Erkenntnissen, deren Richtigkeit allerdings vom Laien schwer nachzuprüfen ist. Gelegentlich erscheint die angewandte Methode überstrapaziert, nämlich dann, wenn vage Deutungsmöglichkeiten als Lösungen suggeriert und aus der Tiefenpsychologie stammende Denkmuster und Bilder vorschnell dem Text unterschoben werden. Außerdem bleibt die Frage, ob diese Methode auch bei weniger alten Überlieferungen erfolversprechend eingesetzt werden kann.

F. K. Heinemann

*Die Stimme vom Sinai.* Ein rabbinisches Lesebuch zu den Zehn Geboten. Aus den hebräischen und aramäischen Schriften übersetzt u. hrsg. v. Jakob J. PETUCHOWSKI. Freiburg 1981: Verlag Herder. 125 S., geb., DM 18,80.

Der inzwischen auch in Deutschland bekannte jüdische Gelehrte Jakob J. Petuchowski läßt seinen beiden Büchern „Es lehrten unsere Meister...“ und „Ferner lehrten unsere Meister...“, die eine Auswahl aus der erzählenden Theologie der alten Rabbinen (= Aggadah) boten, nun eine Zusammenstellung aus der rabbinischen Auslegung der Zehn Gebote, also gesetzlicher Perikopen der jüdischen Bibel (= Halakha), folgen. In der Einleitung spricht Petuchowski zunächst von der Bedeutung, Einschätzung und Sichtweise der Zehn Gebote im Judentum, die sich in mancherlei Hinsicht von der christlichen Beurteilung unterscheidet. Besonders genannt seien die andere Zählweise der Gebote und die ungewöhnliche Deutung des Verhältnisses der einzelnen Gebote zueinander. Die in den folgenden Kapiteln den Zehn Geboten zugeordneten rabbinischen Texte stammen zum großen Teil aus den ersten sechs Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung (= tannaitisches und amoräisches Zeitalter), wobei zwei Quellen bevorzugt zitiert werden: die Mekhilta und die Pessigta Rabbathi. Da das Buch in erster Linie für interessierte Laien gedacht ist, verzichtet Petuchowski auf solche Texte, die eine schulmäßige Vorbereitung, die Kenntnis anderer Teile der rabbinischen Theologie oder gar die Beherrschung der hebräischen Sprache voraussetzen. Trotzdem ist eine Auswahl zustande gekommen, die wegen der Vielseitigkeit und der Tiefe der Gedanken überrascht. Bei der Eigenart der rabbinischen Theologie darf man allerdings nicht erwarten, etwas über die historische Entstehung der Zehn Gebote zu erfahren. Dem christlichen Leser werden aber kostbare Gedanken und Einsichten vermittelt, die die Bedeutung der Zehn Gebote auch für unsere Zeit in eindrucksvoller Weise illustrieren.

F. K. Heinemann

NÜTZEL, Johannes M.: *Jesus als Offenbarer Gottes nach den lukanischen Schriften.* Reihe: Forschung zur Bibel, Bd. 39. Würzburg 1980: Echter-Verlag. 312 S., br., DM 48,-.

In seiner Freiburger Habilitationsschrift geht es N. um die Kontinuität der Christologie in der urchristlichen Verkündigung. Zu diesem Zweck untersucht er die evangelische Überlieferung, wie sie in den lukanischen Schriften faßbar ist. Die Christologie des Lukas – wie jede andere Christologie – hat nur dann eine Legitimation, wenn sie sich in den Erfahrungen mit dem vor- und nachösterlichen Jesus verankern läßt. Die Untersuchungen beschränken sich auf das Wirken Jesu, das als Aktionseinheit mit dem Vater zu begreifen ist, während das Geschick Jesu keine Berücksichtigung findet.

Besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang Lk 10,22, wonach der Sohn Offenbarer des Vaters ist. N. sieht hier wie auch im Gleichnis von den „Verlorenen und Wiedergefundenen“ Lk 15 die Übertragung der Eikon-Vorstellung am Werk. Ob Jesu Handeln als sichtbare Darstellung von Gottes Handeln im größeren Ausmaß gelten kann, ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

So legt N. in seinem ersten Kapitel dar, wie Lukas das Wirken Jesu charakterisiert. Jesu Handeln erweist sich in der lukanischen Darstellung als Erfüllung der Zusage Gottes an die Väter, indem er durch sein Wirken dem Menschen das Heil anbietet, das Ausdruck der gegenwärtigen Gottesherrschaft ist. Dazu ist Jesus vom Heiligen Geist ausgerüstet, so daß er das Reich Satans überwinden kann. Das Heil wird in betonter Weise im Begriff der Gottesherrschaft dargestellt. Das so dargestellte Heil kann nach lukanischer Auffassung schon im Leben und Wirken Jesu erfahren werden. Diese Erfahrung setzt sich in der nachösterlichen Verkündigung fort. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die christlichen Boten ihre Vollmacht zu solcher Heilsmittlung von Jesus erhalten. Da Jesu Handeln Gottes Handeln erfahrbar macht und durch ihn die nachösterlichen Gesandten zu gleichem Tun bevollmächtigt werden, erweist sich Jesus in betonter Weise als Offenbarer Gottes.

Besondere Aufmerksamkeit verwendet N. dann auf das sog. johanneische Logion Lk 10,22 in seinem Kontext. Jesus zeigt sich hier als der einzige Erkenntnis-Zugang zum Vater. Im Wirken des Sohnes wird erfahrbar, wer der Vater ist und was er für den Menschen bedeutet. Das Wirken der Sendboten wird dabei eng zusammengesehen mit dem Wirken Jesu, die so – wenn auch auf abgeleitete Weise – Offenbarer Gottes werden.

Das Heil wird konkret erfahrbar in der Begegnung Jesu mit den Menschen: als Krankenheilung, als Befreiung von dämonischer Macht, als Sündenvergebung. In seiner Wunderüberlieferung zeigt Lukas, daß die Heilserfahrung sich in der Erfahrung der Gottesherrschaft verwirklicht. Auch in der Gleichnisüberlieferung wird deutlich, daß Jesus sich als Offenbarer Gottes versteht. Denn in den Gleichnissen wird das Handeln Jesu als Aktionseinheit mit Gott erklärt.

Dem Vf. gelingt es, überzeugend darzutun, daß Jesus in seinem Wirken und in seiner Verkündigung als der Offenbarer Gottes erscheint. Die übrigen Sendboten können Gott nur offenbaren, weil sie von Jesus dazu bevollmächtigt sind. Die Untersuchung zeigt zugleich die Bedeutung des vorösterlichen Jesus für die neutestamentliche Christologie. Ohne eine Verankerung der Christologie im Leben Jesu fehlt dieser jedes Fundament. H. Giesen

UNTERGASSMAIR, Franz Georg: *Kreuzweg und Kreuzigung Jesu*. Ein Beitrag zur lukanischen Redaktionsgeschichte. Reihe: Paderborner theologische Studien, Bd. 10. Paderborn 1980: Verlag F. Schöningh. 237 S., kt., DM 48,-.

In seiner Paderborner Habilitationsschrift geht es U. um das lukanische Verständnis der Kreuzigungsperikope. Besonderes Interesse kommt dabei den theologischen und soteriologischen Aussagen der lukanischen Redaktion zu. Zu Beginn stehen zwei textkritische Entscheidungen zu Lk 23,34a und 23,42.43. Eine eingehende literarkritische sowie traditions- und motivgeschichtliche Untersuchung von Lk 23,26–49 kommt zu dem überzeugenden Ergebnis, daß der dritte Evangelist nur die Passionsgeschichte des Markusevangeliums als Vorlage benutzt, die er in seinem Sinne interpretiert. Einen Protolukas lehnt er mit Recht ab. Dadurch, daß U. sich nicht damit begnügt, die lukanische mit der markinischen Passionsgeschichte zu vergleichen, sondern die nicht aus Markus ableitbaren Verse und Versteile mit dem Ganzen des dritten Evangeliums vergleicht, erhält seine Argumentation ihre Überzeugungskraft. Nicht wenige Motive sind von Lukas dem Alten Testament entnommen.

Ein kurzer Abschnitt ist auch der Frage nach der formkritischen Bestimmung gewidmet. Ohne die formale Ähnlichkeit mit Martyrervorstellungen leugnen zu wollen, stellt U. jedoch die Frage, ob die verwendete Martyrertopik schon als eine bewußte Darstellung der Kreuzigungsperikope als Martyrium gelten könne, zumal der Martyriumsgedanke auch sonst im Lukasevangelium begegne.

Im abschließenden Abschnitt sucht U. die lukanische Aussageabsicht herauszustellen, die die Passionsgeschichte bestimmt. Im Rahmen unserer Inhaltsübersicht können nur einige wenige Punkte genannt werden. Mit Recht stellt der Vf. fest, daß Simon von Kyrene als Idealgestalt des Jesusjüngers gezeichnet wird, insofern er Jesus nachfolgt. Ihm wird die Jesus einfach nachlaufende Volksmenge gegenübergestellt; sie bringt anders als Simon nicht die Kraft auf, für Jesus zu handeln. Lukas betont ausdrücklich die Verbundenheit Jesu mit dem Vater. In ergebungsvoller Verbundenheit mit ihm stirbt Jesus. Seine Vergebungsbereitschaft (23,34a) den Todfeinden gegenüber steht ebenfalls im Zusammenhang mit dieser Gemeinschaft mit dem Vater. Zu dieser Gemeinschaft lädt Jesus ein und führt zu ihr hin. In dem Bewußtsein, „Führender“ zu sein, stirbt er mit Gott „versöhnt“. Indem Jesus den Spott der Leute schweigend zurückweist und seinen Auftrag, alle Hilfebedürftigen und -suchenden zu retten, keinen Augenblick vergißt, zeigt er, daß er den Beweis für seine Messianität darin sieht, daß er den Tod erduldet. Die Begnadung des umkehrwilligen Schächers ist ein herausragendes Beispiel christlicher Soteriologie. Denn da dieser aus der Erfahrung der Schicksalsgemeinschaft mit Jesus sich vom Bösen abwendet und sich Jesus anschließt, bezeugt er seine Hoffnung auf ein künftiges Weiterleben. Es zeigt sich hier brennpunktartig, was auch sonst in soteriologischen Aussagen des Evangelisten zu beobachten ist, nämlich „daß die Nähe, Anwesenheit und Gemeinschaft Jesu heilswirksam werden, wenn sie vom Menschen bewußt wahrgenommen und akzeptiert werden. Mit Jesus bewußt leben, mit Jesus bewußt leiden, mit Jesus bewußt sterben: das ist der Weg, der zum Heile führt“ (190). Der Tod Jesu selbst muß als Proklama-